

Lukas Bormann/Manfred Gailus (Hg.), *Otto Dibelius. Neue Studien zu einer protestantischen Jahrhundertfigur*, Tübingen: Mohr Siebeck 2024 (Christentum in der modernen Welt Bd. 21), 421 S., 99,- €, ISBN: 978-3-16-163837-4

Verhältnismäßig spät, erst im Wintersemester 1928/29, beschäftigte sich Karl Barth mit Otto Dibelius' Bestseller ‚Das Jahrhundert der Kirche‘ (1926) und dessen Antwort im ‚Nachspiel‘ (1928). Seinem Freund Eduard Thurneysen vertraute Barth an:

„Im Offenen Abend lasen wir bis jetzt Dibelius ‚Das Jahrhundert der Kirche‘, ein in Deutschland viel gelesenes Buch, das man ohne Übertreibung ein nichtswürdiges Buch nennen darf.“¹

Als Bonner Student empfand ich später ähnlich. Der Name Dibelius blieb für mich mit den Begriffen Antimaterialismus, Antisäkularismus und Antikommunismus verbunden.

Umso mehr weckte das von Lukas Bormann und Manfred Gailus vorgelegte Buch mein Interesse. Das umfangreiche Werk verspricht neue Erkenntnisse zu der ‚protestantischen Jahrhundertfigur‘. Der Band geht zurück auf eine internationale Tagung zu Otto Dibelius, die vom 5. bis 7. Oktober 2022 in Marburg stattfand. Ihr Ziel war es,

„auf der Grundlage des aktuellen Forschungsstands Impulse für ein neues zeitgemäßes biographisches Dibelius-Porträt zu schaffen, das neben den fraglos zahlreichen Fähigkeiten und Leistungen dieser kirchlichen Ausnahmefigur auch ihre Schattenseiten und Fehlleistungen thematisiert und sie in ein neues Gesamtbild integriert“ (S. 12).

¹ Karl Barth/Eduard Thurneysen, *Briefwechsel Band II. 1921-1930*, bearb. und hg. von Eduard Thurneysen. Karl Barth-Gesamtausgabe, Band 4/ Abt. V, Zürich 1987, S. 639.

Der Tagungsband enthält neben einer längeren Einleitung und Dibelius' Lebensdaten 16 Beiträge von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Theologie, Geschichtswissenschaft sowie Kultur- und Religionswissenschaft.

In ihrer Einführung (S. 1-36) gehen *Lukas Bormann* und *Manfred Gailus* dem Dibelius-Bild in der Forschung und der protestantischen Erinnerungskultur nach. Dabei stellen sie heraus, dass die Freunde und Verehrer von Dibelius, die „*Dibelius-Macher*“ (S. 6), mit ihren Publikationen das Ziel verfolgten,

„ein möglichst positiv gefärbtes biographisches Porträt des Kirchenmannes zu zeichnen, das kompatibel mit seinen herausgehobenen Ämtern als Repräsentant des deutschen Protestantismus in der jungen Bundesrepublik erscheinen sollte“ (ebd.).

Als „erstrangiger *Dibelius-Macher*“ (S. 7) wird der Münsteraner Kirchenhistoriker Robert Stupperich (1904-2003) genannt. Demgegenüber entwerfen die beiden Autoren ein neues, kritisches Dibelius-Bild. Um verengende Zuschreibungen zu vermeiden, fällt den Buchbeiträgen die Aufgabe zu, die

„eindimensionale Darstellung von Dibelius als deutschnationalem Antisemit, der die Machtergreifung Hitlers begrüßt und am Tag von Potsdam gesegnet habe, zu erweitern“ (S. 31 f.).

Auf die Einführung lässt *Lukas Bormann* biographische Daten zu Dibelius (S. 37-41) folgen, um die nachfolgenden Spezialstudien besser in den größeren Zusammenhang seines Wirkens einordnen zu können.

Albrecht Beutel widmet sich unter der Überschrift ‚Der junge Otto Dibelius als Kirchenreformer‘ (S. 43-69) dessen Gemeindeprogramm während der Kaiserzeit. Er folgt Dibelius' Weg von der Kindheit bis zum Ersten Weltkrieg. Durch ein preußisch-nationales Milieu geprägt, imponierte Dibelius im Studium Adolf von Harnack, dessen Theologie ihn aber nicht ansprach (S. 47). In den ersten Tätigkeitsjahren in Guben, Crossen und Danzig leistete Dibelius im Rahmen der

damaligen Gemeindereformbewegung kirchliche Aufbauarbeit. Den Ausgangspunkt für die Erneuerung der Kirche fand er in der Einzelgemeinde.

Wolf-Friedrich Schäußele stellt unter dem Titel ‚Gottes Ruf in Deutschlands Schicksalsstunde‘ (S. 71-96) Dibelius‘ Tätigkeit während des Ersten Weltkriegs dar. In diesen Jahren zeigte sich „sein besonderes religiöses und politisches Profil, das auch sein späteres Wirken prägte“ (S. 71). Dibelius‘ Ideal war „der christliche Staat im Sinne des konservativen Luthertums“ (S. 74). Gott hat dem deutschen Christentum eine besondere Mission an der Welt anvertraut. Im Frühjahr 1918 forderte Dibelius den totalen Krieg:

„Nicht Verzicht und Verständigung, sondern Ausnutzung unserer Macht bis zum Äußersten – das ist die Forderung des Christentums, seine Friedensforderung an uns deutsche Christen!“ (S. 88).

Nach Kriegsende vertrat Dibelius die ‚Dolchstoßlegende‘.

Mit einem dunklen, oft verschwiegenen Thema beschäftigt sich *Andreas Pangritz*: ‚Otto Dibelius – sein Bild vom Judentum und sein Antisemitismus‘ (S. 97-115). Der Autor weist nach, dass Dibelius nicht nur im Frühjahr 1933 den Judenboykott rechtfertigte, sondern sich schon 1928 als Generalsuperintendent der Kurmark offen antisemitisch äußerte:

„Ich habe mich trotz des bösen Klanges, den das Wort vielfach angenommen hat, immer als Antisemit gewußt.“ (S. 109)

Dibelius unterstellte dem Judentum, die moderne Zivilisation zu zersetzen. Schon 1922 prangerte er die „unerwünschte Blutmischung“ (ebd.) durch den Zuzug von Ostjuden an. Während seines Studiums hatte er den Antisemiten Adolf Stoecker verehrt. Noch 1965 stand Dibelius

„ohne Wenn und Aber zu seiner judenfeindlichen Einstellung aus seinen früheren Jahren – wohlgemerkt schon als Student und geprägt durch das Elternhaus.“ (S. 112).

Lukas Bormann untersucht in dem Beitrag ‚Vom Jahrhundert der Kirche (1926) bis Friede auf Erden? (1930)‘ (S. 117-144)

Dibelius‘ – laut Bormann – misslungene politische Neupositionierung der Kirche in der Weimarer Republik. Dazu untersucht der Autor die enge Beziehung der beiden programmatischen Dibelius-Schriften im Kontext der ideologisch-kulturellen Kämpfe von 1924 bis 1929 um die Modernisierung von Staat und Gesellschaft. Bormann kritisiert, dass frühere Analysen Dibelius lediglich ‚Ressentiments‘ unterstellten, man

„übergeht aber fast völlig seine revanchistischen, chauvinistischen, demokratie- und modernisierungsfeindlichen Positionen der Jahrhundertchrift, mit denen er die Kirche ins Abseits manövrierte“ (S. 121).

Als Dibelius die Fehlentwicklung erkannte, öffnete er sich in der Friedensschrift aus pragmatischen Motiven der demokratischen Gesellschaft, ohne seine national-konservativen Ideale aufzugeben.

Unter dem Dibelius-Wort ‚Immer im Dienst‘ stellt *Benedikt Brunner* das öffentliche und publizistische Wirken von Otto Dibelius in der Weimarer Republik dar (S. 145-163). Dibelius erkannte schon früh die Bedeutung der Medien und war ein einflussreicher Publizist im rechtskonservativen-deutschen nationalen Lager. Nach der Trennung von Kirche und Staat rief er seine Leser auf,

„sich jetzt endlich inniger, fester und bewußter um die evangelische Kirche zu scharen, die das einzige wirksame Widerstandsmittel gegen die Entchristlichung der Gesellschaft sei“ (S. 151).

Dibelius‘ Eintreten für eine öffentlich sichtbare, tatkräftig-machtvolle Volkskirche stieß bei Barth auf Widerstand, der ihm ‚Triumphalismus‘ vorwarf.

Todd H. Weir und *Maurice Backshat* blicken unter der Überschrift ‚Dibelius als Apologetiker der Zwischenkriegszeit‘ auf dessen Kampf gegen Säkularismus und Gottlosen-Bewegung (S. 166-184). Im internationalen Kulturkampf gegen die Sowjetunion und den Bolschewismus war Dibelius die führende protestantische Stimme. In der nationalistischen Welle, die

Deutschland erfasste, sah er positive religiöse Energien und „beschwor das Potential, das in der Verbindung von Volkskirche und Nationalsozialismus lag“ (S. 179). Später behauptete Dibelius: „Mit dem Nationalsozialismus hatte ich niemals etwas gemein gehabt“ (ebd.). Seit 1935 richtete sich seine Apologetik gegen die NS-Kirchen- und Religionspolitik.

Dibelius' Verhältnis zu Polen geht *Bernd Krebs* in seinem Beitrag ‚Vom Ende des Deutschtums im Osten‘ nach (S. 185-204). Nach dem Ersten Weltkrieg trat Dibelius, von der völkischen Überlegenheit des Deutschtums überzeugt, für die Evangelischen in den nun polnischen Gebieten ein. Sie sollten weiter zur preußischen Mutterkirche gehören. Unterstützung suchte er vergeblich bei den skandinavischen Kirchen. Die Evangelischen, die eine Verständigung mit dem polnischen Staat suchten, verurteilte Dibelius aufgrund seiner nationalistisch-revanchistische Haltung.

Manfred Gailus stellt sich dem wichtigen Thema ‚Otto Dibelius im Jahr 1933 und im sog. Kirchenkampf‘ (S. 205-229). Gailus nennt zahlreiche Belege von 1930 bis 1933, die zeigen, dass Dibelius entgegen seinen späteren Beteuerungen eine positive Stellung zur NSDAP einnahm, die er als eine evangelische Partei sah.

„Er erwartete von der proklamierten Revolution von rechts einen Aufschwung christlichen und kirchlichen Lebens im Deutschen Reich“ (S. 206).

Hitlers Machtübernahme stellte für Dibelius den Sieg über die ungeliebte Weimarer Gottlosenrepublik dar. In seiner Predigt am Tag von Potsdam am 21. März 1933 stimmte er nicht nur in die euphorische Aufbruchstimmung ein, sondern rechtfertigte auch die vorhergehenden NS-Gewaltexzesse:

„Wir haben von Dr. Martin Luther gelernt, dass die Kirche der rechtmässigen staatlichen Gewalt nicht in den Arm fallen darf, wenn sie tut, wozu sie berufen ist. Auch dann nicht, wenn sie hart und rücksichtslos schaltet.“ (S. 211).

Das Vordringen der DC und seine Absetzung als Generalsuperintendent 1933 führten Dibelius zu einer Neuorientierung. Kirchenpolitisch orientierte er sich nicht am entschiedenen Flügel der BK um Martin Niemöller, sondern am

„Anpassungskurs des gemäßigten BK-Flügels um die lutherischen Bischöfe Theophil Wurm, Hans Meiser und August Marahrens“ (S. 220).

Guido Baltes widmet sich in dem Beitrag ‚Vom Harnack-Schüler zum Bibelausleger‘ dem Exegeten Dibelius (S. 231-255). Im Unterschied zu seinen kirchenpolitischen Beiträgen vor 1933 und nach 1945 publizierte Dibelius in der Zeit des sog. Kirchenkampfes vor allem exegetische Schriften. Diese neue Konzentration auf die Bibel deutete Dibelius geschichtstheologisch als Epochenwende, die er am Gegensatz von Harnack und Barth festmachte. Laut Dibelius wurde die Kirche immer wieder „aus der Enge in die Weite und aus der Weite geführt“ (S. 241). Ein weiterer Grund war, dass nach 1934 staatliche Repressalien gegen ihn sein öffentliches Wirken erschwerten. Baltes zeigt,

„wie Dibelius das Genre der Bibelauslegung als Mittel verdeckter Kritik an Kirche und Politik unter den Bedingungen eines Redeverbots nutzt“ (S. 243).

Dabei übernahm er aber auch unhinterfragt antijudaistische Terminologie.

Das Thema ‚Otto Dibelius und seine Haltung zur Frauenfrage‘ (S. 258-274) untersucht *Jolanda Gräbel-Farnbauer*. Die von Dibelius mit Niemöller herausgegebene Schrift ‚Wir rufen Deutschland zu Gott‘ von 1937 richtet sich vor allem gegen das ‚Neuheidentum‘, kritisiert aber auch die Frauenbewegung der Weimarer Zeit, weil sie zur Vernachlässigung der häuslichen Pflichten und weniger Geburten geführt habe. Den ‚Fräulein Doktors‘ wird die deutsche Mutter gegenübergestellt. Diese Passagen gehen laut Gräbel-Farnbauer

„ersichtlich auf Dibelius zurück, und auch bei der praktischen Frage der Frauenordination verhielt sich Dibelius ablehnender

als Niemöller – vor allem während seiner Berliner Bischofszeit“ (S. 271).

Erst ganz am Ende seiner Amtszeit 1965 ordinierte Dibelius drei Frauen.

Claudia Lepp beleuchtet das ‚Selbstverständnis und Agieren von Otto Dibelius als Bischof von Berlin (1945-1966)‘ (S. 275-295). Diese Zeit stellt den Höhepunkt seines kirchlichen Wirkens dar. Dibelius reorganisierte die Kirche Berlin-Brandenburgs in der Nachkriegszeit und sicherte sich das Bischofsamt auf Lebenszeit. Als Pfarrer an der Ost-Berliner Marienkirche, Rundfunkprediger und kirchlicher Berichterstatte im RIAS betätigte er sich als „Zeitendeuter“ (S. 279). Seine Kritik am totalitären DDR-System, am Atheismus und an der Verletzung von Menschenrechten führten dazu, dass der „antikommunistische Kirchenkämpfer“ (S. 282) keinen Zugang mehr zum Ostteil Berlins erhielt. Vom West-Berlin aus bekämpfte Dibelius Materialismus, Rationalismus, Pluralismus, Individualismus, Intellektualismus (S. 281) und setzte sich für die Einheit Deutschlands ein.

Ergänzend zu Lepps Beitrag schreibt *Hansjörg Buss* über ‚Politische und kirchliche Gegner des Berliner Bischofs Otto Dibelius (1945-1967)‘ (S. 297-324). Dibelius‘ Handeln während der Weimarer Republik und zu Beginn der NS-Diktatur, seine kirchlichen und politischen Ansichten sowie sein autoritäres Auftreten provozierten Widerspruch. Für die staatliche DDR-Propaganda war der ‚Nato-Bischof‘ und Antikommunist ein „perfektes Feindbild“ (S. 298). Den Höhepunkt der Diffamierungskampagne gegen Dibelius bildete 1960 der DDR-Spielfilm ‚Der Fall Dibelius-Schnoor‘. Umstritten war Dibelius wegen seines restaurativ-prowestlichen Kurses aber auch innerhalb der Kirche in Ost und West.

Unter der Überschrift ‚Antipoden: Otto Dibelius und Martin Niemöller‘ (S. 325-351) berichtet *Michael Heymel* über das schwierige Verhältnis der beiden prominenten Akteure. Dibelius und Niemöller waren „gegensätzliche Repräsentanten der evangelischen Kirche in Deutschland vor und nach

1945“ (S. 325). Ihre konträre Position war bereits in den Spaltungen der BK während des sog. Kirchenkampfes angelegt. Nach 1945 schieden sich die Geister an der Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Politik.

„Dibelius blieb, trotz seines Misstrauens gegen moderne Staatlichkeit, immer ein politisch Konservativer, der nach 1945 die Gefahr des Totalitären allein im kommunistischen Osten sah.“ (S. 327)

Niemöller dagegen sah auch

„in der angeblich *christlichen* Welt des Westens total bestimmende, antihumane Mächte und wurde im Alter mehr und mehr zum Radikalen“ (ebd.).

Dibelius war ein ‚Mann der Kirche‘ als rechtlicher Institution, Niemöller ein ‚Mann der Bekennenden Kirche‘ (S. 346-348). Die Kirchenkampfzeit stellte für Dibelius nur eine Episode dar. Ausdruck seiner restaurativen Haltung ist der Satz: „Wir haben 1945 da wieder angefangen, wo wir 1933 aufhören mussten.“ (S. 331)

Siegfried Hermle beschreibt in seinem Beitrag ‚Otto Dibelius als Ratsvorsitzender der EKD (1949-1961)‘ (S. 353-379), wie sich Dibelius 1949 bei der Wahl zum Führungsamt der EKD klar gegen Niemöller durchsetzte. Dieser habe sich wegen seiner provozierenden Äußerungen „bei vielen Synodalen ins Abseits manövriert, so dass seine Wahl 1949 nicht mehr konsensfähig war“ (S. 335). In den acht Rechenschaftsberichten, die Dibelius von 1950 bis 1960 der EKD-Synode erstattete, thematisierte er die Einheit der evangelischen Kirche, die Arbeit des Hilfswerks, das Verhältnis zum Staat und den Wehrbeitrag Deutschlands. Ob, wie Hermle meint, Dibelius‘ kritische Eingaben an die DDR-Führung „die Gesprächsmöglichkeiten offen [hielten]“ (S. 375), mag man bezweifeln.

Dibelius‘ Haltung in den Debatten um die Wiederbewaffnung stellt *Thea Sumalvico* in ihrem Beitrag ‚NATO-Bischof oder Mahner für den Frieden?‘ (S. 382-399) dar. In den ersten Nachkriegsjahren übte Dibelius Kritik am modernen Krieg.

Diese verband sich mit seiner seit der Weimarer Republik geübten Kritik am modernen Staat und an der Säkularisierung. Dibelius setzte sich für das Recht auf Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen ein, gleichzeitig stand für ihn die Pflicht zur Verteidigung von Volk und Vaterland außer Frage. Vor dem Hintergrund des Korea-Krieges und der Bedrohung durch die Sowjetunion öffnete sich Dibelius um 1950 für die Wiederbewaffnung, obwohl dadurch die Einheit Deutschlands in weite Ferne rückte. Mit dieser Position geriet er in Distanz zu Niemöller und anderen Gegnern der Remilitarisierung. Während Dibelius diesen eine mangelnde Abgrenzung zur DDR vorwarf und eine unpolitische Kirche forderte, unterstützte er selbst – Dibelius war CDU-Mitglied – die Adenauer-Politik.

Im letzten Beitrag zieht der Protestantismushistoriker *Hartmut Lehmann*, der als Kommentator der Marburger Tagung eingeladen war, ein Resümee. In seinem Beitrag ‚Von der Schwierigkeit historischer Urteilsbildung: Der Fall Otto Dibelius‘ (S. 401-408) gesteht er Dibelius zu: Er „wurde in eine sehr schwierige und gefährliche Periode der neueren deutschen Geschichte hineingeboren“ (S. 401). Lehmann zeigt auf, was für Dibelius im Vergleich mit anderen Protestanten ungewöhnlich war, aber auch, wo er „*die Zeichen der Zeit*“ (S. 405) hätte erkennen müssen. Um Dibelius historisch einzuordnen und zu beurteilen, nennt Lehmann drei Kriterien: die Bereitschaft zum Neubeginn nach 1945, ein kritisches Verhältnis zu Volk und Vaterland und die Einsicht, dass der moderne Verfassungsstaat auf anderen Prinzipien beruht als der christliche Staat, dem Dibelius „nach 1949 immer noch nachtrauerte“ (S. 407). Dem setzt Lehmann die Erinnerung an Dietrich Bonhoeffer entgegen. Dass, wie Lehmann meint, „viele Protestantinnen und Protestanten“ (S. 408) nach 1945 eine Kirche nach dem Vorbild Bonhoeffers und des entschiedenen BK-Flügels gewünscht hätten, überzeugt nicht. Den protestantischen Mainstream in Kirche, Politik und Gesellschaft repräsentierte Dibelius, nicht Niemöller, der auf

Initiative der konservativ-lutherischen Kräfte in der EKD kaltgestellt wurde.

Den Tagungsband beschließen eine Liste der Autorinnen und Autoren, ein Bibelstellenregister sowie ein Personen- und Sachregister, die die Orientierung im Werk erleichtern.

Das Problem bei der Besprechung von Tagungsbänden stellt sich auch hier: Leider lassen sich nicht alle Beiträge angemessen würdigen. Insgesamt sind die Aufsätze gut recherchiert. Die Autorinnen und Autoren sind mit der Thematik sehr gut vertraut und vermitteln ein ausgewogenes und differenziertes Bild von Otto Dibelius.

Während die Einzelbeiträge eher unaufgeregt geschrieben sind, teils kritisch, teils beifällig, klingt die Einführung etwas sensationsheischend, wenn sie vom Kreis der „*Dibelius-Macher*“ (S. 6) spricht. Wer sich mit Personen der neueren Zeitgeschichte beschäftigt, weiß, dass es in der Forschung immer unterschiedliche Lager gibt, Idealisierungen, Einseitigkeiten, Polemik usw. Wenn der Kirchenhistoriker und Ex-Berater Helmut Kohls, Gerhard Besier, vor einigen Jahren forderte, die evangelische Kirche dürfe sich nicht länger mit Niemöller identifizieren, überrascht das nicht. Sicher wird auch das kritische Dibelius-Bild im Einführungskapitel bei dessen Verehrern auf Widerspruch stoßen.

Ich persönlich habe durch die Beiträge ein differenzierteres Bild von Dibelius gewonnen und auch positive Aspekte entdeckt. Andererseits hat sich meine seit Studentenzeiten empfundene Distanz zu der ‚protestantischen Jahrhundertgestalt‘ verstärkt. Mir geht es wie Hansjörg Buss, der feststellt:

„In den 1960er Jahren war Dibelius ein Mann von gestern, ein Relikt aus kirchlicher Vorzeit [...]. Die Werte, für die er stand, lösten sich allmählich auf.“ (S. 319)

Zum Rezensenten:

Dr. Erik Zimmermann ist evangelischer Pfarrer in Hottenbach (Landkreis Birkenfeld). Seine Dissertation befasst sich mit der Hunsrucker Pfarrbruderschaft in der Zeit des Nationalsozialismus.